Viertes Kapitel.

Aufenthalt in S. Luiz do Maranhâo und in dessen Umgebungen.

Der *Cidade de S. Luiz do Maranhâo* gebührt, rücksichtlich ihrer Bevölkerung und ihres Reichthumes, der vierte Rang unter den Städten Brasiliens. Sie liegt, auf dem westlichen Theile der Insel, am nördlichen Ufer einer Landzunge, welche zwischen den beiden Flüssen, oder richtiger Buchten, dem *Rio de S. Francisco* im Norden und dem *Rio da Bacanga* im Süden, hervortritt. Das ältere und volkreichere Stadtviertel, *Bairro da Praia Grande*, welches das Kirchspiel *de N. Senhora da Victoria* ausmacht, liegt unmittelbar am Ufer auf einem sehr ungleichen Terrain. Die Häuser, zwei oder drei Stockwerke hoch, sind grösstentheils aus Sandsteinquadern erbaut, und ihre zweckmässige innere Einrichtung entspricht dem soliden, jedoch rein bürgerlichen Aeusseren. Die Strassen aber sind ungleich, zum Theil hügelig, und schlecht oder gar nicht gepflastert. Die Residenz des Gouverneurs bildet eine ausgedehnte Façade, der aber die, einem solchen Gebäude zukommende, Würde und Eleganz fehlet. Das ehemalige Jesuiten-Collegium, das Rathhaus und das öffentliche Gefängniss nehmen die übrigen Seiten des ausgedehnten Platzes vor jenen Gebäuden ein. Weiter landeinwärts breitet sich das zweite Viertel, *Bairro de N. Senhora da Conceiçâo*, aus; es besteht aus meistens kleineren, nicht selten mit Gärten und Pflanzungen umgebenen Gebäuden, unter denen sich eine grosse Caserne, *Campo de Ourique* ge-

nannt, auszeichnet. Karniess und Gesimse zu diesem Gebäude hatte man, schon zugehauen, aus Lissabon kommen lassen, allein sie wurden für das leichte Gebäude zu schwer befunden, und liegen noch unbenützt. Neben den beiden Hauptkirchen besitzt die Stadt noch drei besondere Kirchen, zwei Capellen, die Kirchen der vier Klöster (der Kapuziner, Carmeliten, Mercenarii und der Nonnen vom Gelübde des hl. Augustinus), eine andere für das Militär, und eine, welche zu dem allgemeinen Kranken- und Versorgungshause (*Caza da Misericordia*) gehört. Es ist merkwürdig, dass mehrere dieser Kirchen noch in der neuesten Zeit auf Kosten einzelner Bürger erbaut worden sind. Das *Hospicio de N. Senhora Madre de Deos*, ehemaliges Besitzthum der Jesuiten, ist zum Militärspital umgewandelt worden.

Die Vertheidigungsanstalten dieser Stadt sind im Vergleiche mit ihrer Wichtigkeit höchst unbedeutend, und überdiess nur mit schwachen Garnisonen besetzt. Auf einer Anhöhe der nordwestlichsten Landspitze der Insel, in gleicher Richtung von der Stadt, liegt das kleine *Forte de S. Marcos*, ein befestigter viereckiger Thurm, mehr geeignet für das Signalement der ein- und auslaufenden Schiffe, als zur Beschützung der Einfahrt. Auf einer andern Landzunge, und unmittelbar am Eingange des Hafens, befindet sich das *Forte da Ponta da Arêa;* innerhalb desselben, ganz nahe an der Stadt stehen noch die Reste eines alten Castelles, *Forte de S. Francisco*, welches unmittelbar den Canal beherrscht, in welchem die Schiffe vor Anker gehen. Von der Landseite fehlen alle Befestigungen. Es scheint demnach fast, als vertraue man vorzüglich den gefährlichen Klippen und Sandbänken, womit der Ocean diese Stadt, gleichsam wie mit einer Schutzmauer, umgeben hat, und an denen so viele Unternehmungen der ersten Colonisten, wie später der eingedrungenen Franzosen und Holländer, scheiterten. Zwölf bis dreizehn Seemeilen im N. der Stadt liegt eine Sandbank, *Coroa do Meio*, welche das Fahrwasser nach dem Hafen hin in zwei, den westlichen und den östlichen Canal, theilt. Der letztere, häufiger befahrene, wird in Osten von der sogenannten grossen Bank, *Coroa Grande*, begrenzt, die sich zwischen dem nördlichen Ufer der Insel und der *Ilha de S. Anna* weithin ausdeh-

liet. Dem Lande näher, und nordwestlich von der *Ponta de S. Marcos*, negt die gefährliche Untiefe *Banco d'Acercas*, und westlich vom Hafeneingange bricht sich das Meer mit Ungestüm an den Klippen des *Boqueirâo*, auf der Nordseite der kleinen *Ilha do Medo*. Diese besonderen Oertlichkeiten, gewisse unregelmässige Strömungen zwischen den Sandbänken, Klippen und dem Ufer, und die grosse Bewegung des Meeres während der Ebbe und Fluth sind allerdings wesentliche Schutzmittel für die Stadt. Die Fluth tritt in *Maranhâo* an den Mondswechseln um sieben Uhr ein. Im Hafen steigt das Hochwasser achtzehn Fuss und ebbet fünfzehn; ausserhalb des Hafens steigt es nur auf zwölf, und ebbet etwa neun Fuss.

Maranhâo besitzt alle Behörden, wie die übrigen Provinzen. Der Gouverneur ist Präsident im Finanzcollegium (*Junta da Fazenda Real*), welches folgende Beisitzer hat: den Ouvidor der Comarca, als Richter (*Juiz dos Feitos da Coroa e Fazenda*), den Juiz de Fora der Stadt, als Procurador, den Staatsbuchhalter (*Escrivâo da Fazenda*), als Fiscal, den Schatzmeister und den Intendanten des Arsenals. Viele der öffentlichen Einkünfte werden von diesem Collegium an reiche Privatpersonen verpachtet (*Junta da Arrecadaçâo*). Seit dem Jahre 1812 besitzt *Maranhâo* ein Appellationsgericht, welches aus zehn Räthen bestehet (*Meia relaçâo*). Man appellirt von hier nur an das Oberappellationsgericht (*Suplicaçâo*) in Rio de Janeiro. Der Ouvidor und der Juiz de Fora vertreten die Rechte der Abwesenden und Minderjährigen (*Provedoria dos Defuntos e Auzentes*). Als eine eigenthümliche Stelle ward hier die sogenannte *Junta da Coroa* geschaffen; sie ist bestimmt, die Grenzen der bischöflichen Jurisdiction in Gewahr zu nehmen. Die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten ist in den Händen der *Camara*, eines Bürgerausschusses, an dessen Spitze der Juiz de Fora steht. Die Maranhotten haben seit dreissig Jahren nur geborne Brasilianer in dieses Magistraturcollegium gewählt, welches sich, so wie der Stadtmagistrat von Porto, der Privilegien des Adels (*Privilegios de Infançoês*) erfreuet*). An der

*) Gayozo, Compendio historico-politico dos principios da lavoura do Maranhâo, Paris. 1818. 8. S. 127. ffl.

Spitze der Provinz stand zur Zeit unserer Anwesenheit S. E. Senhor Paulo Jozé da Silva Gama, ein würdiger und erfahrner Veteran der portugiesischen Marine, dessen wohlwollende und gerechte Bemühungen um den Wohlstand und die Ruhe der ihm anvertrauten Provinz von den Maranhotten dankbar anerkannt wurden. Bei ihm hatten wir das Vergnügen, den ehemaligen Juiz de Fora von Cachias, Senhor Luiz de Oliveira Figueiredo e Almeida, welcher als Ouvidor nach *Maranhâo* versetzt worden war, wieder anzutreffen. Von dem letzteren erhielten wir hier nachträglich noch manche merkwürdige Beiträge zur Ethnographie der Indianer von *Maranhâo*, und unter anderem auch Handstücke des natürlichen Alauns von Campo Major, die ihm für uns aus Piauhy zugesendet worden waren, und mir Veranlassung geben, noch Einiges über salzige Fossilien in den zuletzt durchreisten Provinzen beizubringen (1.).

Die Stadt *Maranhâo*, mit ihren unmittelbaren Dependenzien, zählt nur dreissigtausend Einwohner. Man bemerkt unter diesen verhältnissmässig viele unvermischte Abkömmlinge der Portugiesen und sehr viele Neger; die Zahl der Indianer und der aus Vermischung mit Indianern erzeugten Individuen ist geringe. Diejenigen Weissen, in deren Händen sich die Administration, die meisten Handelsgeschäfte und einige Gewerbe befinden, sind grösstentheils geborne Portugiesen (*Filhos do Reyno*). Ihre Thätigkeit, ihr Unternehmungsgeist und früherhin auch das System der Regierung, welches die in Brasilien Gebornen von wichtigeren Staatsämtern ausschloss, haben diesem Theile der Bevölkerung ein auffallendes Uebergewicht über die Brasilianer ertheilt, und jene Spannung herbeigeführt, durch welche, bald nachdem wir Brasilien verlassen hatten, auf Veranlassung der politischen Katastrophe in Portugal, auch hier nicht selten die öffentliche Ruhe gestört worden ist. Nichts erscheint natürlicher, als diese Gestaltung der Sachen, wenn man die Elemente kennt, die sich hier gegenübertreten. Der Europäer, bekannt mit der Welt und ihren mächtigsten moralischen Hebeln, mit einer, wenn auch nicht gründlichen, doch auf das Praktische gerichteten Bildung ausgestattet, von unruhiger Thätigkeit bewegt, kömmt hierher, sich aus eigener Kraft ihm angenehmere Lebensverhältnisse zu gründen. Der Brasilianer, in der Fülle

der physischen Lebensbedürfnisse geboren, unter den Sclaven des Hauses mit geringer Bildung erzogen, und im sicheren Besitze bereits erworbener Güter, eher dem Genusse als der Thätigkeit zuneigend, erkennt das Uebergewicht des Eingewanderten an, und überlässt ihm, mit einer gewissen Scheu, die bereichernde Thätigkeit des Handels, während er sich auf seine Fazendas, in den Genuss eines glücklichen Wohlstandes zurückzieht Obgleich Familienbande den Portugiesen an den Brasilianer knüpfen, bleibt dennoch die Verschiedenheit der Gesinnungen, der Kräfte und Neigungen zurück, und da Europa alljährig neue Einwanderer nachsendet, so erhält sich die Spannung der Gemüther, bis irgend eine äussere Veranlassung den schlummernden Saamen der Zwietracht wecket. Der Betrachter menschlicher Schicksale verwundere sich nicht über diese tragische Anlage in der Geschichte unseres Geschlechtes, wodurch Bruder gegen Bruder, Sohn gegen Vater bewaffnet werden; sie ist die Mitgift der Eris, welche ihren unheilbringenden Apfel selbst in den heiligen Raum des Brautgemaches warf. — Eben so wenig aber als sich dieses Verhältniss in dem vornehmeren Theile der Gesellschaft von *S. Luiz* der Beobachtungsgabe des Reisenden entzieht, bleibt ihm ein Zug verborgen, welcher diese Stadt auf das vortheilhafteste auszeichnet. Ich meine die feine und würdevolle Haltung, den sicheren und gebildeten Ton der Gesellschaft. Weder der grosse Reichthum vieler Einzelner und ihr Bestreben, europäische Sitte nachzuahmen, noch der unverkennbare Einfluss zahlreicher englischer und französischer Handelshäuser sind die einzigen Ursachen dieses rühmlichen Umstandes; er ist vorzugsweise durch das freiere und anständige Verhältniss hervorgerufen, in welchem hier das schöne Geschlecht zu den Männern steht. Die Frauen in *Maranhâo* haben mit dem Lobe der Sittsamkeit und häuslichen Tugend auch das eines durch mancherlei Kenntnisse gezierten Geistes, und erscheinen, demgemäss, den Männern gegenüber in einer würdevollen Selbstständigkeit, die ihnen mehr und mehr das Recht verleiht, so wie ihre Schwestern in Europa, bestimmend auf die Gesellschaft einzuwirken. Seit längerer Zeit schon war es in *Maranhâo* Sitte, die Töchter wohlhabender Häuser in Portugal erziehen zu lassen; die männliche Jugend erhält ihre Bildung nicht selten auch in England und Frankreich. Man ist gewohnt, die Meinung

verbreitet zu hören, als sey das Klima dieser Stadt zu heiss, um sich daselbst abstracten Studien hingeben zu können; und die Maranhotten gönnen ohne Zweifel den beiden Städten Ollinda und S. Paulo den Vorzug, Universitäten zu erhalten, wie es, neuesten Nachrichten zu Folge, die brasilianische Regierung beschlossen haben soll. Es giebt übrigens hier ein Gymnasium und einige Bürgerschulen. Um die Erziehung der weiblichen Jugend machen sich die Nonnen vom Orden des hl. Augustinus verdient, welche keine Weihen erhalten, die drei klösterlichen Gelübde nicht ablegen, und vom Kloster wieder in die Welt treten können.

So zahlreiche Aufschlüsse ich auch über manche statistische Verhältnisse der Provinz *Maranhâo* erhalten konnte, so wenig genügend ist das, was ich über den Stand der Bevölkerung zu erfahren Gelegenheit hatte. Nach den Versicherungen mehrerer unterrichteter Personen ergab sich aus den Pfarrlisten des Jahres 1819 eine Seelenzahl von 210,000, während Hr. Adr. Balbi in brieflichen Mittheilungen die Zahl (im Jahre 1821 — 1822) auf 182,000, und Senh. Pizarro auf 462,000 anschlägt (2.). Die erste Zahl scheinet der Wahrheit am nächsten zu kommen. Der waffenfähige, freie Theil dieser Bevölkerung bestehet in einem Linien-Infanterieregimente, welches über die ganze Provinz, auf mehrfachen Wacht- und Streifposten, zerstreut ist, in einer Brigade Artillerie, in acht Milizregimentern zu Fuss, und einem, ebenfalls in der ganzen Provinz zerstreuten, Milizregimente zu Pferde. Die Stadt stellt ein Regiment weisser und ein anderes farbiger Milizen, und überdiess, so wie die Villa de Alcantara, eine Compagnie von Volontärs zu Pferde. Die Ordenanzen sind in dieser Provinz nicht selbstständig organisirt, indem die, seit 1757 bestehenden, sogenannten *Corpos auxiliares* oder Ordenanzen, im Jahre 1796 zu Milizen erhoben worden waren. (Gayozo a. a. O. S. 155.)

S. Luiz geniesst bei seiner Lage, nahe am Erdgleicher (2° 29′), ein wahres Aequatorialklima. Die Hitze würde hier fast unerträglich seyn, wenn sie nicht durch den steten Wechsel des See- und des Landwindes *Viraçâo* und *Vento Terral*) gemildert würde. Nach den Beobachtungen

des Obersten Antonio Pereira Lago*) ist die jährliche mittlere Temperatur in der Stadt = 21,12 R.; der Barometerstand war nach unserer Beobachtung vierundzwanzig Fuss über dem Meere = 28″,1‴. Nördliche Winde herrschen einen grossen Theil des Jahres hindurch, und tragen viel zur Verminderung der Hitze bei. Die Regenzeit beginnt auf der Insel später, als in den inneren Theilen der Provinz, nämlich im Monat Januar; sie dauert bis Mai oder Junius, meistens mit anhaltender Heftigkeit, und die Regen sind von starken, hochziehenden Donnerwettern begleitet. Obgleich die Stadt so nahe am Erdgleicher, und gleichsam mitten zwischen einer noch jungfräulichen Urwaldung liegt, deren Vegetation durch die Feuchtigkeit des niedrigen, kaum irgendwo mehr als zweihundert und fünfzig Fuss über dem Ocean erhabenen, Terrains immer wach erhalten wird, ist sie dennoch ein sehr gesunder Ort; ja die ganze Insel, mit Ausnahme einiger wenigen Küstenstriche zunächst den sumpfigen Manglewaldungen, verdient, besonders während der trocknen Monate, das Lob der Salubrität. Es herrscht hier keine einzige endemische Krankheit, und ausser den Blattern kennt man keine Epidemie. Entzündungskrankheiten sind sehr selten; am häufigsten kommen Wassersucht, Dysenterie und Cholera Morbus, doch letztere immer nur sporadisch vor (3.).

Der Handel von *Maranhâo* hat seit der vermehrten Baumwollencultur einen unglaublichen Aufschwung genommen, und die drei Hauptartikel, welche von hier ausgeführt werden, Baumwolle, Reis und Häute, verleihen der Ausfuhr ein grosses Uebergewicht über die Einfuhr. Nach officiellen Berechnungen betrug das Mittel der Ausfuhr in den Jahren 1815 bis 1820 die Summe von 3,080,604,298 Rëis oder 8,561,515 fl. 17 kr.; das der Einfuhr aber 2,841,179,613 R. oder 7,896,111 fl. 40 kr. Genauere Ansicht von dem Zustande des Handels geben die zu Ende des Kapitels beigebrachten, aus officieller Quelle fliessenden Tabellen, auf welche ich den Leser verweise (4.). Aus denselben geht auch hervor, dass die bei weitem grösste Staatseinnahme in den Abgaben von der Baumwolle bestehe. Früherhin war der Zehent von diesem Artikel, so wie von an-

*) In Annaës das Sciencias, das Artes e das Letteras. 1822. Tom. 16. 2. S. 55 — 88. nach v. Humboldt, Relat. histor. Tom. 3.

dern Producten der Landwirthschaft an reiche Pächter verpachtet gewesen, später aber wurde von der Regierung eine eigene Inspection (*Meza da Inspecçâo dos Algodoês*) niedergesetzt, welche wöchentlich nach dem Mittelpreise der sechs Werktage den Preis der zur Stadt gebrachten Baumwolle bestimmt, und von diesem Preise den Zehent baar einnimmt. Ausserdem wird von jeder zu verschiffenden Arroba noch eine Ausfuhrabgabe von 600 Rëis erlegt. Von je zehn Arrobas, welche der Baumwollenbauer verkauft, erhält er 1,280 Rëis als Entschädigung der Frachtkosten zurück. Es sind jedoch nicht die Baumwollenbauer (*Lavradores*), welche diese Summe des Zehent an die *Meza* entrichten, sondern dieses geschieht sogleich durch die Kaufleute, welche das Gut von dem Producenten übernehmen. Einigen der reichsten und angesehensten Kaufleute ward von der *Meza* gestattet, die sie treffenden Summen nicht sogleich baar, sondern durch Assignationen (*Bilhetes*) zu bezahlen, welche binnen eines halben Jahres eingelösst werden müssen, und bisweilen von dem Tribunal selbst wieder statt baarer Münze ausgegeben werden. Bei der Solidität jener Handelshäuser, welchen zum Theile unglaublich grosse Capitalien zu Gebote stehen, hat dieses Verfahren keinen Nachtheil gehabt, und die Finanzen dieser Provinz befinden sich in einem blühenden Zustande, was unter andern die beigefügten officiellen Darstellungen der Einnahme und Ausgabe der Provinz in den Jahren 1813 und 1821 und das Budget für das Jahr 1822 beweisen (5.). Der Ueberschuss der hiesigen Staatsrente ward immer theils nach Pará, theils durch Wechsel und durch unmittelbare Gelegenheit nach Rio de Janeiro übersendet.

Man würde übrigens einen Trugschluss machen, wenn man die grosse Staatsrente dieser Provinz zugleich als einen Beweis von der Höhe des Gewerbewesens betrachten wollte. Die Liste über den Zustand der Industrie (6.), welche, da sie mir von einem der unterrichtetsten Staatsdiener zu *S. Luiz* mitgetheilt wurde, fast officielle Richtigkeit verbürgt, deutet an, dass nur die gröberen Gewerbe bis jetzt getrieben werden. Bei dem günstigen Erfolge des Landbaues wendet man sich ihm ganz vorzüglich zu, und die bedeutende Anzahl der gegenwärtig nach *Maranhâo* eingeführten Neger wird fast ausschliesslich mit der Cultur

der Baumwolle und der übrigen hier begünstigten Artikel des Landbaues beschäftiget. Die Zahl der Negersclaven in der Provinz beläuft sich jetzt, gering angeschlagen, auf achtzigtausend, und sie ist hier von jeher viel grösser gewesen, als in der benachbarten Provinz Pará, woraus nicht ohne Grund der Mangel an Anbau und an Reichthum in dieser, vor allen Ländern Brasiliens so reich begabten, Provinz abgeleitet wird. Die erste Ursache der zahlreichen Einführung von Negersclaven und der durch dieselben bewirkten grossen Verbreitung des Landbaues ist in den Begünstigungen zu suchen, wodurch die im Jahre 1756 gegründete, mit ausschliesslichen Privilegien versehene, Handelscompagnie von *Gran Pará* und *Maranhâo* den Ankauf jener unglücklichen Menschenraçe erleichterte. Sie schoss nämlich anfänglich den Pflanzern grosse Capitalien unter der Bedingung vor, erst nach einem oder mehreren Jahren die Rückzahlung einzuholen, nnd machte sich, wie Gayozo berichtet (a. a. O. S. 183.), auf Veranlassung des damaligen Gouverneurs, Senhor Joaquim de Mello, für ihre Vorschüsse an baarem Gelde, an Ackergeräthen und an Negersclaven nur von den eingesendeten Baumwollenerndten bezahlt, entrichtete aber den Betrag für den Reis, zur Belebung des Ackerbaues, baar an die Fazendeiros zurück. Sie lieferte den letzteren die stärksten Negersclaven zu dem, verhältnissmässig niedrigen, Preise von 100,000 Rëis, eine Maassregel, welche ganz vorzüglich den gegenwärtigen Reichthum der Provinz begründen half. Vor dem Vertrage mit England holte man die Negersclaven für *Maranhâo* aus Cacheu, Bissáo, Farim, Zinquixor und anderen Gegenden der nordwestlichen Küsten von Africa, und die von den Nationen Bissagó und Balanta waren am meisten geschätzt; gegenwärtig wird die Hälfte derselben von Bahia zu Lande hierher gebracht. Im Jahre 1783 wurden (nach Gayozo a. a. O. S. 242.) in vierzehn Fahrzeugen 1602 Neger eingeführt, und um die Summe von 175,738,000 Rëis (488,405$\frac{1}{5}$ Gulden) verkauft. Der Mittelpreis war damals = 135,000 bis 160,000 Rëis (375 bis 434 Gulden). Jetzt hat die jährliche Einfuhr der Sclaven beträchtlich zugenommen; sie betrug in den Jahren 1812 bis 1821 = 45,477, deren jeder im Durchschnitte baar 200,000 Rëis, oder, wie es in ganz Brasilien häufig geschieht, auf Borg gegen 250,000 bis 300,000 Rëis kostet (7.).

Unsere Gesundheit stellte sich, Dank der Fürsorge unseres gütigen Gastfreundes, seines Bruders William und des Hrn. Dr. Hall, in kurzer Zeit soweit wieder her, dass wir nicht nur an den heiteren Gesellschaften in der Stadt Theil nehmen, sondern auch einige Ausflüge zu Pferde unternehmen konnten. Die einzige wohl unterhaltene Strasse führte uns nach dem grössten Indianerdorfe, der *Villa do Passo do Lumiar*, im Innern der Insel; ein anderer Weg, durch dichte, niedrige, feuchte Waldung nach *Vinhäes*, eine Legoa östlich von der Hauptstadt. Die Indianer, welche fast ausschiesslich Bewohner dieser Ortschaften sind, und ihre Abkunft theils von den *Topinambazes*, theils von den *Mannajôs* herleiten, fanden wir in demselben traurigen und bedeutungslosen Zustande, worin uns fast alle aldeirte Autochthonen Brasiliens erschienen sind. Sie geniessen die Vorrechte einer selbstständigen Municipalverfassung, zahlen fast gar keine Abgaben, und beschäftigen sich mit dem Fischfange, der Verfertigung von Flechtarbeit und von Töpfergeschirre, oder vermiethen sich als Ruderer in den Küstenfahrzeugen. Sie bekennen sich alle zum Christenthume, und bilden eigene Kirchspiele. Die Physiognomie aller Gegenden der Insel, welche wir zu sehen bekamen, hatte nichts Ausgezeichnetes, und erinnerte an die dicht verworrenen, unheimlichen und sumpfigen Wälder, welche wir längs dem Rio Itapicurú gesehen hatten. An den Küsten des Meeres vermisst man sogar die Zierde tropischer Seelandschaften, die Cocospalme, welche hier bei weitem seltner ist, als in den südlicheren Provinzen. Die ganze Insel ist niedrig, von zahlreichen Gräben und natürlichen Canälen (*Iguarapés*) durchschnitten, welche oft mit den Flüssen und Buchten in Verbindung stehen, und, da sie deshalb während der Ebbe einen Theil ihres Wassers verlieren, in ihren schlammigen Ufern furchtbaren Schwärmen von Mosquiten zum Aufenthaltsorte dienen. Der höchste Theil der Insel ist der nordwestliche, zwischen der Stadt und der Bai von *Arassajy*, an deren Ufer sich die röthlichbraunen Felsen steil erheben. Die Formation der ganzen Insel ist das eisenschüssige Sandsteinglomerat, welches wir bereits auf dem Continente, am Rio Itapicurú, bemerkt haben, und das in einer Mächtigkeit von mehr als hundert Fussen über dem Granit gelagert ist. Man findet dieses Gestein von der mannichfaltigsten Grösse seiner Gemengtheile und von verschiedenster Dichtigkeit; hie